Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 17 (1937-1938)
Heft: 9

Artikel: Wehrgedanke und Demokratie in Holland
Autor: Tevenar, Gerhard v.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-158361

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wehrgedanke und Demokratie in Holland.

Von **Gerhard v. Tevenar.**

Nicht ganz zu Unrecht hat man das letzte Jahr politischer Entwicklung in Holland ein Jahr der Besinnung genannt, ein Jahr der Sammlung und Umkehr nach einer Zeit unsicheren Schwankens und Zweifelns inmitten einer von rauhen Stürmen heimgesuchten Umwelt. Und in der Tat zeugen zahlreiche Tatsachen davon, daß Holland ebenso an einer Wende zur Selbstbesinnung steht wie seine Nachbarn schon seit Jahren.

Zwei Ströme vor allem haben das politische Dasein des Nordniederländers von Anbeginn seiner den Spaniern abgerungenen Eigenstaatlichkeit geformt: die Tradition des Hauses von Oranien als ein soldatisches Prinzip staatlichen Denkens und jene Überlieferung städtischer Herren und Regenten, der Holland den reichen Glanz seines „Goldenen", des 17. Jahrhunderts verdankt und die wir als eine spezifisch holländische Ausprägung puritanisch-händlerischer Lebenshaltung zu verstehen haben. Aus diesen beiden Kräften hat sich im Laufe von vier Jahrhunderten das politische Bewußtsein der Holländer gebildet und nur aus ihrer Wechselwirkung begreift man heute dessen Eigenart.

Hatte der Weltkrieg Holland in die nicht immer einfache Zwangslage bewaffneter Neutralität versetzt — hielten doch die alliierten Briten und Japaner Niederländisch-Indien und die deutschen Heere das Mutterland umklammert —, so brachte ihm der Ausgang von 1918 eine wahre Hochflut von Kosmopolitismus und Pazifismus. Schon vor dem Kriege war es der Regierung nur mit knapper Not gelungen, einer nörgelnden Volksvertretung die nötigen Mittel für eine Modernisierung des Heeres abzuringen und auch in Indien war man sich über die Linie der Eingeborenenpolitik durchaus nicht klar gewesen. Jetzt aber ließ der an sich sehr wohl berechtigte Stolz auf die erfolgreiche Verteidigung des neutralen Status alle warnenden Stimmen außer Acht. Das Nicht-Mittun, die zunächst unfreiwillige Abgeschlossenheit von West- und Mittelmächten, hatte sich ja als das richtigste und bequemste Mittel zu neuem Wohlstand erwiesen und so wandte man sich nun in utopischer Sorglosigkeit und weltfremden Humanitätsideen fast nur noch der Förderung von Sozialreformen zu, die trotz des Blühens von Handel und Schiffahrt hier und dort notwendig schienen. Auf dem Umweg über die Gemeindeverwaltungen machten sich sozialdemokratische Einflüsse bis hinauf in die Regierung geltend und deren unbegrenzter Optimismus brachte es mit sich, daß Gefängnisse, Schulen und Bibliotheken in jedem Staatshaushalt den Erfordernissen der Landesverteidigung und Kolonialverwaltung regelmäßig vorgezogen wurden. Es lebte sich gut und reichlich und die behäbige Ruhe schien wiederum für jedermann auf Jahrzehnte hinaus gesichert.

Doch diese Scheinblüte sollte nicht von langer Dauer sein: der deutsche Bankzusammenbruch von 1931, die britische Abwertung und die folgenden Störungen im Weltwirtschaftsgetriebe, die Plage der Arbeitslosigkeit ließen auch das holländische Leben nicht unversehrt. Nahezu gleichzeitig mit dem Anschwellen dieser Krise zeigten sich immer deutlichere Merkmale einer Holland bis dahin unbekannt gebliebenen innerpolitischen Verwirrung, ja selbst Zersetzung, und die Gefahren einer Atomisierung des demokratischen Systems. Der Aufmarsch von 53 Parteien zur Kammerwahl, kommunistische Unruhen und Streiks, die blutigen Straßenkämpfe im Amsterdamer Jordaan und schließlich die nur mit Militärmacht zu brechende Meuterei verhetzter Eingeborener des Panzerschiffes „Zeven Provinciën" sind wohl die wichtigsten Marksteine dieser gefährlichen Zeit. Wie stets im Laufe seiner wenig friedlichen Geschichte brachte den Holländer die unvermittelte Begegnung mit der rauhen Wirklichkeit schnell zur Besinnung auf seine Kraft und ließ ihn mit dem letzten Aufgebot seiner guten Überlieferung eine Verteidigungsstellung beziehen, die auch diesem Ansturm trotzen sollte. Den Kern dieser Verteidigungsstellung bildete die Gestalt Hendrik Colijns mit seinem ersten Krisenkabinett von 1933. Hier wurde nach all den liberalen Experimenten der Kriegs- und Vorkriegszeit endlich ein Mann ans Staatsruder gestellt, dessen realistischer Sinn in den langen Jahren seines Kolonialdienstes fest geformt war und die Gewähr für eine tatkräftige Abwehr der neuen Bedrohung gab. Soldat und Wirtschaftler zugleich, entsprach dieser orthodox-kalvinistische Bauernsohn tatsächlich besser als sonst jemand unter seinen Zeitgenossen dem alten holländischen Stil, der von jeher eine karge Lebensführung und den nüchternen Verzicht auf Träumereien mit einer vorteilhaften Handelsführung und festem Zugriff für die Staatsbelange zu vereinen wußte. So wurde sehr bald die Bombe, mit welcher das Regierungsflugzeug die Meuterer der „Zeven Provinciën" zur Rückkehr zwang, zum Wahrzeichen für einen wenig liberalen Kurs und für die Politik der starken Hand, die der Ministerpräsident seitdem führen konnte. Es wurde ihm bei der Anhänglichkeit des ganzen Volkes an den Thron des Hauses von Oranien nicht schwer, eine Art offiziellen Nationalismus wachzurufen, der neben der Bekehrung weiter Kreise vom Pazifismus nicht zuletzt die Solidarität der sehr verschiedenen politischen und konfessionellen Gruppen befördern sollte.

Aber auch andere Wolken zogen noch am politischen Himmel dieser Jahre auf. Die Krise und ihre schlimmen Folgen für den Arbeiter und Mittelstand trugen dazu bei, gerade auf der Rechten für eine Erneuerung im Staate junge Gruppen auf den Plan zu rufen, die den alten Rezepten nicht mehr trauen wollten. Von Süden her kam aus der durch den Weltkrieg neu erstarkten flämischen Bewegung mancher Antrieb zur Besinnung auf die alte Einheit beider Niederlande, auf Gemeinsamkeit von Sprache und Volkstum; die großniederländische Bewegung — unter ihren zahlreichen Erscheinungsformen sei hier nur der „Dietsch Studenten Verbond" oder

die soldatische Jugend der „Dinaso"-Gruppe erwähnt — hörte nicht mehr auf, den Norden zu beschäftigen. War doch inzwischen auch Deutschland, der „große Bruder", mit dem man nicht nur durch Wirtschaftsbande von jeher eng zusammenhing, mit der ganzen Kraft und schonungslosen Härte seiner jungen Erneuerungsbewegung ans Werk gegangen, um Staat und Wirtschaft nach Prinzipien neu zu ordnen, denen das alte Holland meist ohne Verständnis, wenn nicht gar feindlich gegenüberstand. Seine „große" Presse, geflohene Juden und Marxisten tischten dem Holländer tagtäglich die schlimmsten Schauermärchen über diesen Nachbar auf und so ist ohne Schwierigkeit begreiflich, daß sich der konservative Mijnheer mit allen Mitteln und den Waffen seines „offiziellen Nationalismus" gegen die Heraufkunft eines jungen völkischen Nationalismus im eigenen Lande als einer gefährlichen Verletzung seiner Traditionen wehren wollte.

Von einer Unzahl sogenannter „faschistischer" Gruppen und Parteien konnte sich als bei weitem größte nur die 1931 gegründete Mussertbewegung („Nationaal Socialistische Beweging in Nederland") halten und entwickeln; ihre Programmatik wird durch einen scharfen Kampf gegen die marxistischen Parteien, die Ablehnung des immer anspruchsvoller auftretenden politischen Katholizismus, die Forderung nach einer autoritären Staatsführung, einer mehr auf Arbeit als auf Geld begründeten Volkswirtschaft und beschleunigter Wehrhaftmachung gekennzeichnet. Sie hat gerade unter der Jugend einen beträchtlichen Zulauf gefunden, obschon es ihr bisher nicht zu gelingen scheint, der geschickten Staatskunst der Regierung ernstlichen Schaden anzutun. Ihr Führer fand nach dem bedeutenden Rückgang seiner Wähler am 26. Mai 1937, der in den Köpfen einiger Heißsporne schon eine Art Eroberung des Parlamentes hätte bringen sollen, die mutigen Worte: „Wir haben uns geirrt, wir stehn allein!"

So wurde der Machtzuwachs, den diese letzten Wahlen den beiden konservativen Parteien, den „Antirevolutionären" Colijns und der römisch-katholischen Staatspartei, gebracht haben, zum Symptom dafür, daß wohl sehr viele Holländer ihr Vertrauen in das alte System und dessen „starken Mann" Colijn zurückgewonnen haben. Der greise Ministerpräsident gebrauchte im letzten Wahlkampf die Parole: „Es geht heute zum ersten Mal seit 1848 um die Verteidigung der Demokratie und unserer angestammten Regierungsform!" und es scheint ihm in der Tat geglückt zu sein, beide auf eine neue, wenn auch nicht immer ganz sauber demokratische Weise zu erhalten. Die Sicherung des „pouvoir établi" erscheint z. B. in einem gesetzlichen Verbot für Staatsbeamte und Offiziere, in einer der „radikalen" Parteien (also Nationalsozialisten, Kommunisten und Sozialdemokraten) tätig zu sein und in der Verbannung aller politischen Uniformen von der Straße. Einer der beachtlichsten Erfolge für den von allen vaterländisch Gesinnten — Kalvinisten, Katholiken, Liberalen und Nationalsozialisten — geführten antipazifistischen Feldzug ist es zweifellos, wenn

nunmehr auch die sozialdemokratische Opposition in der Kammer grundsätzlich für die Erhaltung und den Aufbau der Wehrmacht stimmt. Daher kann das im Juni neu geformte, in sich durchaus nicht homogene Kabinett in aller Seelenruhe daran gehen, das nachzuholen, was der sorglose Pazifismus der früheren Jahre versäumte. Je mehr die neuerliche Zuspitzung der Gegensätze in Europa wie im Fernen Osten als eine wachsende Bedrohung Hollands und Indiens erschien, umso deutlicher vermochte die Regierung ungewohnte Eingriffe und Opfer zu verlangen und damit nicht selten der Opposition den Wind aus den Segeln zu nehmen. Die Abwertung des Guldens und die Versuche zur Sanierung der von der Krise stark betroffenen Landwirtschaft haben anscheinend den Erfolg gehabt, daß heute die Sorgenfalten in Holland wieder am verschwinden sind. Umso merkwürdiger bleibt es, daß dieses reiche Land von 8 Millionen Seelen trotz alledem noch immer 400 000 Arbeitslose zählt. Der Wunsch, hier vor allem der jungen Generation Erleichterung zu schaffen, hat denn auch bei der jetzt in Angriff genommenen Erhöhung des jährlichen Rekrutenkontingents von 19 500 auf 32 000 Mann, der Verlängerung der Dienstzeit von 5 auf 11 Monate und den zahlreichen inländischen Rüstungsaufträgen deutlich mitgespielt. Der kleine Vorfall, daß es der holländischen Marine mangels verfügbaren Materials nicht möglich war, einen widerrechtlich sich der Beschlagnahme im Rotterdamer Hafen durch Flucht entziehenden spanischen Dampfer noch anzuhalten, hat von neuem den Ausbau der Marine auf die Tagesordnung gesetzt und so ist wirklich damit zu rechnen, daß Holland seine Wehrmacht geistig, organisatorisch und waffentechnisch in kurzer Zeit auf einen Stand bringen wird, der seine Position als Kolonialgroßmacht zum ersten Male wieder unterstreichen kann.

Ein geistreicher, aber nichtsdestoweniger oberflächlicher Beobachter der Niederlande hat einmal den Satz geprägt, die Holländer lebten im Großen und Ganzen wirtschaftlich von Deutschland, kulturell von Frankreich und in ihrer Politik von Großbritannien. Das ist gewiß nicht richtig, und dennoch spiegelt dieses Wort gewisse Schwächen wieder, die eine Zeitlang in Holland nicht mehr gesehen worden sind: der Hang nach internationaler Weltbeglückung und der verhängnisvolle Glaube an den alleinseligmachenden Fortschritt unserer Zeit, die mancheinen glauben machen wollten, daß die eigene Scholle, der Brauch der Väter und das Recht des Herrn im eigenen Hause zugunsten einer Genfer Liga oder eines Paneuropa zu verachten sind. Was in aller Stille gegenwärtig in England vor sich geht, die völlige Zerstörung der Abrüstungsillusionen und das Erwachen eines neuen Wehr- und Lebenswillens — und diene er nur der Erhaltung eines status quo —, dasselbe ist in hohem Maße nun in Holland festzustellen. Eine gewisse Neigung für die Briten ist übrigens der Außenpolitik des Holländers nicht neu: schon sein erster König sprach 1814 von Hollands Rolle als Großbritanniens „sentinelle sur le continent" und sicher schwört noch heute jeder, der dort mit Öl und Kautschuk, Gold oder Diamanten

handelt, auf die Londoner City als seinen Mittelpunkt der Welt und auf die „Royal Navy" als Gottes strafenden Arm.

Vielleicht hat aber gerade das unerhörte Leisetreten Englands im abessinischen Konflikt nur dazu beigetragen, in den verantwortlichen Kreisen in Den Haag den Wunsch nach einer eigenen Rüstung und größerer Selbständigkeit im europäischen Konzert noch zu verstärken. Sicher war die traurige Bilanz des Versailler „Friedens" und der Genfer Hoffnungen daran nicht unbeteiligt, noch auch das Beispiel des wieder mehr auf eignen Füßen stehenden Belgien und die Auferstehung des Wehrgedankens in der Schweiz. Es ist bemerkenswert, daß aller Niedergang der Werte des vorigen Jahrhunderts im Verein mit dem erschreckenden Anschauungsunterricht spanischer und französischer Volksfronterfahrungen in Holland wie in Belgien nur dazu führen konnten, langsam doch sicher die Achtung vor dem Eigenwert von Volkstum, Rasse und Sprache der Heimat wieder zu beleben und eine von alten Vorurteilen unbeschwerte Jugend auf die Suche nach eignen Wegen auszuschicken, die ihrem Lande neue Kraft und neue Zukunft geben können.

Ein Jahr Volksfrontregime und Elsaß-Lothringen.

Von **H. Bickler.**

Seit 1919 hat Elsaß-Lothringen innerhalb des französischen Staatsrahmens sein eigenartiges politisches Leben fortgeführt. Die neuen Departemente Ober-Rhein, Unter-Rhein und Mosel reagierten jeweils auf ihre Weise gegenüber allem, was von Paris aus unternommen wurde.

So lösten die einschneidenden Maßnahmen des Volksfront-Regimes auch hier eine besondere Entwicklung aus, die heute noch immer im Fluß ist, sodaß keine klaren Ergebnisse festgestellt, sondern nur bestimmte Tendenzen aufgezeigt werden können. Diese Tendenzen selbst aber sind nicht leicht in eindeutige Formeln zu kleiden, da sich im Grenzland am Rhein nach wie vor zahlreiche weltanschauliche, politische und wirtschaftliche Linien kreuz und quer überschneiden und so alle Probleme komplizieren. Es wäre daher unzulänglich, wollte man lediglich die Fronten nach rechts und nach links voneinander abgrenzen. Durch diese Lager bricht das eigentümlich Elsaß-Lothringische überall wieder durch, sodaß zuletzt doch nur die zwei alten, großen Lager übrig bleiben werden: nämlich die Verteidiger der Heimatrechte und des Selbstverwaltungsgedankens auf der einen und die Anhänger des zentralistischen französischen Staatsprinzips auf der anderen Seite.

1.

Als Blum vor einem Jahre den Anspruch erhob, den „vierten Stand" in den demokratisch-parlamentarischen Staat einzubauen, fand er gerade